

Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem käme, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und riefen: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel! Jesus aber fand einen jungen Esel und ritt darauf, wie geschrieben steht (Sacharja 9,9): „Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.“ Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so mit ihm getan hatte. Das Volk aber, das bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, rühmte die Tat. Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan. Die Pharisäer aber sprachen untereinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.



Liebe Gemeinde,

die Geschichte beginnt mit einem Widerspruch und Widersprüche ziehen sich durch sie hindurch. Die Menschen erwarten den König von Israel. Aber da kommt einer auf einem Esel daher. Ein kleines, tapsiges Tier mit strubbeligem Fell. Aber es kann schwere Lasten tragen und mühsame Bergklippen überwinden. Es ist zu vielem zu gebrauchen, nur zu einem nicht: Etwas herzumachen. Für einen König taugt es nicht. Das ist, als ob Putin beim Staatsbesuch aus einer Ente steigen würde.

Solche Esel laufen viele herum in Jerusalem, mglw. auch einige herrenlose. Johannes erzählt von keiner komplizierten Vorbereitung mit kleinem Wundercharakter wie Matthäus, Markus oder Lukas. Jesus findet den Esel einfach, setzt sich drauf und reitet in die Stadt. Dass ihn die große Menschenmenge trotzdem mit Jubelrufen und Palmenzweige empfängt, liegt daran, dass sie von ihm gehört haben. Das ist doch der, der Lazarus aus dem Grab gerufen und von den Toten auferweckt hat! Ein spektakuläres Wunder, das spektakulärste überhaupt. Wer das kann, muss ein ganz Großer sein. Wie sie wohl auf den gänzlich unspektakulären Einzug mit Esel reagiert haben? Die Sacharja-Verheißung werden sie kaum im Bewusstsein gehabt haben. Die fiel ihnen erst nach Ostern ein: *Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.*

Jesus selbst schweigt. Er macht keine Ankündigungen. Er erklärt nichts. Was hätte er auch sagen sollen? Dass der erhoffte Retter selbst bald in eine rettungslose Situation kommen würde? Und dass Gott genau auf dem Boden dieser rettungslosen Situation das Heil der ganzen Welt aufbauen werde? In diesem Moment wusste er das selbst noch nicht wirklich.

Der Widerspruch prägt auch das heutige Sein Jesu. Wahrer Mensch und wahrer Gott. Gefoltert, schändlich hingerichtet und Herrscher im Himmel und auf Erden. Der gekreuzigte Gott. Wer soll das verstehen? Es ist einzigartig unter den Religionen. Im politischen Geschehen gibt es gelegentlich die Auferstehung eines Totgesagten – Nelson Mandela war ein solcher. Aber er war eben nicht ganz tot. Und bei aller Verehrung – zum Herrn der Welt wurde er dann doch nicht erklärt.

Und sonstige Vergleiche unter einflussreichen Regierenden fallen erst recht dagegen ab. Die neue griechische Regierung ist angetreten, um die Menschen aus der Armut zu holen. Das ist aller Ehre wert und sollte unsere Unterstützung erfahren. Es hätte auch die Zustimmung Jesu. Aber nun? Die Herren verzichten auf Krawatte, aber nicht auf ihre Dachterrasse mit Akropolisblick und nicht auf die Staatskarosse. Ihre Ziele sind in weite Ferne gerückt. Wer ist schuld? Sie oder der Rest der Europäischen Union? Oder beide?

Oder nehmen wir die Friedensbemühungen der Bundeskanzlerin, des französischen Staatspräsidenten, der Außenminister für die Ukraine – sie sind engagiert, sie arbeiten Tag und Nacht daran, doch ohne eine große Vision.

Die Retter dieser Tage steigen aus Flugzeugen und Limousinen, geben Pressekonferenzen, weisen den einen oder anderen Erfolg auf. Gekreuzigt werden sie nicht. Aber jubelnd empfangen werden sie auch nicht. Für mich ist das ist nicht einmal unsympathisch. Denn immerhin wissen sie, dass sie Menschen sind und nicht Götter. Es ist besser als sich Paläste zu bauen und jede Opposition aus der Welt zu räumen wie die Präsidenten der Türkei und Russlands es zu tun pflegen.

Trotzdem bleibt eine Wunde: Kein Retter ist in Sicht, während das Morden weitergeht, in Syrien, Nigeria, der Ukraine. Die Armut breitet sich weiter aus – sogar bei uns. Und der Wahlausgang in Israel hat die Chancen auf ein Ende des illegalen Siedlungsbaus, auf eine 2-Staaten-Lösung und Frieden mit den Palästinensern noch einmal verringert. Die Nöte der Welt, das Leiden von Menschen sind heute nicht so viel anders als zu Jesu Zeit. Aber wo ist die Sehnsucht geblieben nach dem Gesandten von Gott, der dem ein Ende macht?

Bräuchten wir sie nicht, diese Sehnsucht? Das Volk hatte gehört, dass er Lazarus aus dem Grabe gerufen und von den Toten auferweckt hatte. Dabei geht es um mehr als ein spektakuläres Wunder oder um diesen einen Mann. Es geht um die Frage, wie der Tod überwunden werden kann – der eigene, der meiner Lieben, der durch Armut, Kriege und Mitleidlosigkeit ausgelöste Tod.

In der vor uns liegenden Woche begleitet uns diese Frage. Was wird aus dem unschuldig zu Tode gequälten Jesus? Was wird aus den vom Krebs zerfressenen Körpern unserer betroffenen Mitmenschen? Was wird aus den syrischen Kindern, die wohl wieder einer Giftgasattacke ausgesetzt waren? Und den Opfern und Angehörigen des Flugzeugabsturzes? Was wird aus uns, wenn wir sterben? Für mich ist die Antwort klar, zumindest heute. Ich weiß, dass ich mir nicht selbst helfen kann. Ich kann Zeit, Ort und Art meines Todes nicht beeinflussen. Die viel gepriesene Selbstbestimmung hat spätestens da ihre Grenzen. Eigentlich schon früher. Schon gar nicht kann ich mich vom Tod befreien – weder vor noch nach seinem Eintritt. Ich könnte natürlich sagen: Das war's dann. Nach dem Tod ist alles aus. Aber ich kenne nur ganz wenige, die das durchhalten und damit zufrieden sind. Und wenn – ist es das, was wir wollen? Ich nicht. Ich setze meine Hoffnung auf den, der Herr über Leben und Tod ist. So wie die Menschen auf den Straßen Jerusalems. So wie Jesus selbst. Zu dem ich mit ihm Vater sagen kann und weiß, dass er mich liebt. Ich vertraue darauf, dass Gott mich begleitet, im Leben und im Sterben. Ich glaube, dass er mich danach mit offenen Armen empfängt und mir seine neue Welt öffnet. Und dass er insbesondere die mitnimmt, die Leid ertragen mussten, ähnlich wie er.

Natürlich löst das Widerspruch aus. Das tat es auch damals. Die Einflussreichen sind beunruhigt. Sie schauen sich das Verhalten der Menge an und beraten sich. *Die Pharisäer aber sprachen untereinander.* Und sie kommen zu dem Ergebnis: *Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.* Es passt ihnen nicht, dass jemand verehrt wird, der sich nicht ihren Regeln unterordnet. Der die Gesetzmäßigkeiten der sogenannten Realität missachtet. Der nicht sagt: „Da gibt es keine Alternative“, sondern eine vorlebt. Er weiß, dass sie ihm nicht nur gewisse Nachteile bringt, sondern ihn letztlich vernichtet. Trotzdem lebt er sie. Die Menschen spüren das. Und die Pharisäer sehen, dass sie gegen die Begeisterung darüber nichts aufzubieten haben. Außerst schwach heben sich ihre alten Ordnungen dagegen ab. Ihre Lebensweisheit heißt: Gegen den Tod kann man nichts machen. Jesus sagt: Es geschehe der Wille Gottes. Die Volksmenge hofft: Der wird das Sterben unter der römischen Besatzung beenden. Widersprüche wohin man blickt.

Und immer noch stehen sie im Raum und streiten um den rechten Weg. Da sind Glücksstreben, Sicherheitsbewusstsein, der Wunsch nach einem langen schönen Leben auf der einen Seite und das Erleben von Trauer, Krankheit, Anfeindung und Sterben auf der anderen. Hält unser Glaube diese Widersprüche aus? Bringen wir sie zusammen in dem einen Gott? Das ist die Frage, die die Karwoche uns stellt. Und es geht nicht um eine dogmatisch richtige Antwort. Es geht um die existentielle Antwort: Ist der gekreuzigte Gott unser Trost und unsere einzige Hoffnung im Leben und im Sterben? Theoretisch kann man sich die Antwort nicht geben. Nicht einmal verstehen muss man sie. Auch Jesu Jünger verstanden die Widersprüche zuerst nicht. Hinterher erschloss sich ihnen alles. Es genügt also, seinen Weg mitzugehen. Der in die Tiefe führt und ins Licht. Gott selbst möge ihn uns führen!

Amen.

*Ursula Seitz,  
Kirchenberg 13, 90482 Nürnberg, Ursula.Seitz@t-online.de*